HG
I881

Die italienische Gefahr.

HG
881

Presented to

The University of Toronto Library

from the Books of

Professor Velyien Ewart Henderson
M.A., M.B., F.R.S.C.

(1877-1945)

For many years Chairman of
the Library Committee of
the Faculty of Medicine

Die italienische Gefahr

Ein Mahnwort an die Delegationen

Wien 1908

Verlag von »Danzers Armee-Zeitung«

Wien XVIII/2

HG
I881

Die italienische Gefahr

Ein Mahnwort an die Delegationen

Mit einer Vorbemerkung von Carl M. Danzer

475293
I. 6. 48

Wien 1908
Verlag von „Danzer's Armee-Zeitung"
Wien XVIII/2

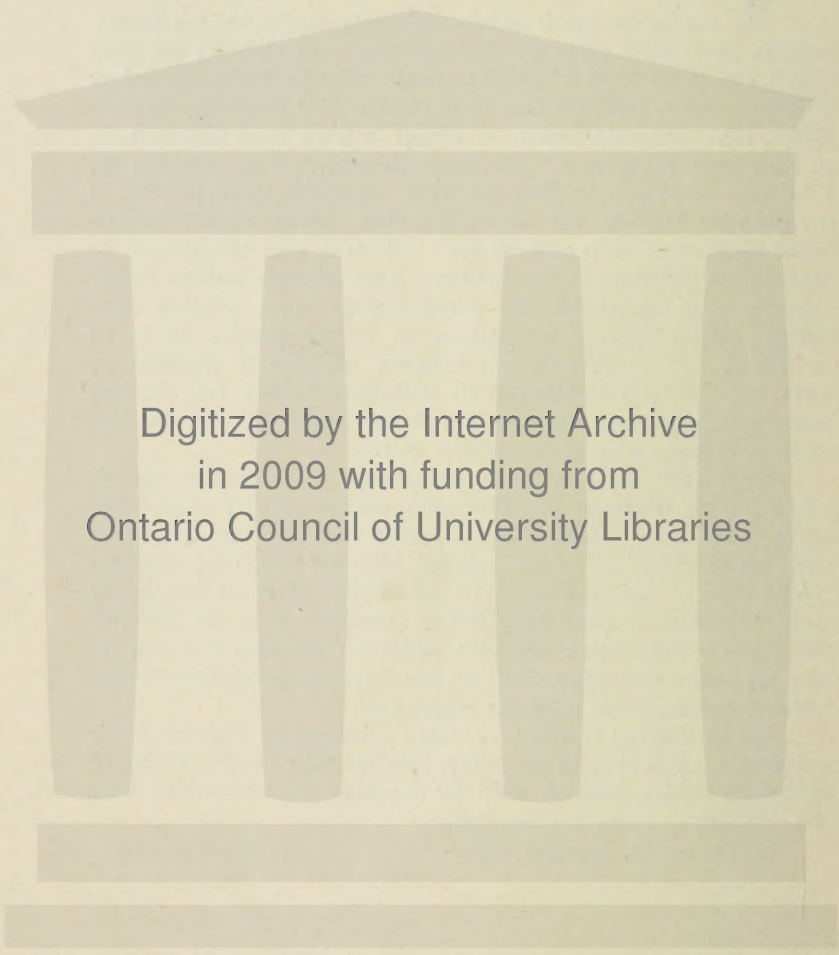
Buchdruckerei Helios, Wien, IX. Roten Löwengasse 5 u. 7.

Die vorliegende Studie erscheint gleichzeitig in der von mir herausgegebenen Wochenschrift „Danzer's Armee-Zeitung". Da ich hoffe, daß dieses Heftchen auch in die Hände solcher Leser gelange, denen die Verhältnisse unserer militärischen Presse unbekannt sind, ist es vielleicht nicht überflüssig, hier festzustellen, daß in Oesterreich-Ungarn der Offizier in seiner literarischen Tätigkeit nur durch einen Punkt des § 7 des Dienstreglements, I. Teil, beschränkt ist; es ist dort untersagt, „im Wege der Presse militärische Angelegenheiten in einer gegen die Disziplin, den militärischen Geist oder die Militär-Standespflichten verstoßenden Weise zu besprechen". Während also beispielsweise in Frankreich alle Publikationen von Offizieren einer kriegsministeriellen Zensur unterliegen und infolgedessen jede Veröffentlichung eines Offiziers einen Rückschluß auf die Meinung der maßgebenden S tellen gestattet, ist es bei uns möglich, ein ausschließlich von Offizieren geschriebenes Fachblatt zu schaffen, dessen Beiträge ausschließlich die persönliche Meinung der einzelnen Autoren widerspiegeln und das auch in wichtigen Dingen mitunter eine vollkommen selbständige Haltung einzunehmen vermag.

Wenn daher bezüglich unseres Verhältnisses zu Italien die von mir geleitete Zeitung konsequent den Standpunkt vertritt, daß der jetzige Friede faul ist, indem er von Italien kräftig ausgenützt wird, um seine Position zu Lande wie zu Wasser zu stärken, während wir unter dem Schutze desselben Friedens stetig — zurückweichen, so ist dies, soweit ich es als Herausgeber unserer verbreitetsten militärischen Blätter beurteilen kann, die Meinung weiter Kreise unseres Heeres. Die oben geschilderte Situation zeigt aber zugleich, daß daraus noch lange nicht auf einen Gegensatz unserer Heeresleitung zu dem Auswärtigen Amt geschlossen werden darf.

Bin ich solcherart bemüßigt, die äußere Bedeutung der folgenden Studie abzuschwächen, würde ich es als einen um so schöneren Lohn meiner patriotischen Bestrebungen ansehen, wenn die Kraft der Argumente wenigstens einige Leser dieses Heftchens zu neuen Ansichten bekehrt.

Wien, am 14. Dezember 1907. Carl M. Danzer.


Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/dieitalienischeg00wien

Im Sommer dieses Jahres wurde im italienischen Parlament eine Militärdebatte abgeführt, deren symptomatische Bedeutung keinem Einsichtigen entgangen sein dürfte und die von unserer Presse wahrscheinlich nur aus dem Grunde mit völligem Stillschweigen übergangen wurde, weil man die damals bevorstehende Zusammenkunft von Desio durch keinerlei Mißton stören zu dürfen glaubte. Ein schlecht angebrachtes Wohlwollen nach meiner Schätzung, weil der Ausspruch Rückerts: „Im selben Maße Du empfangen willst, mußt Du auch geben!“ für die Italiener ebensogut seine Geltung hat als für uns.

So verlockend es wäre, die in der letzten Militärdebatte von den italienischen Onorevoli gehaltenen Reden nach ihrem vollen Wortlaut wiederzugeben und nach ihrem Verdienst zu glossieren, so will ich der Kürze halber mich darauf beschränken, zu bemerken, daß nach einer zweitägigen, mitunter sehr erregt geführten Diskussion fast einstimmig ein Beschluß gefaßt wurde, der ungefähr den folgenden Wortlaut hatte: „Das Parlament verkennt zwar nicht die von den Abgeordneten aus Venetien betonte Notwendigkeit, dem weiteren Ausbau des Heeres sowie der Sperrung der Einfallspforten an der nordöstlichen Grenze des Landes die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, doch wird die Regierung aufgefordert, zunächst all jene Maßnahmen schleunigst zu treffen, die geeignet erscheinen, der italienischen Flotte im Gebiet der Adria die unbedingte Herrschaft zu sichern.“

Seltsam, höchst seltsam in der Tat war dann die Begründung dieses Antrages, denn sie lief im großen ganzen darauf hinaus, daß ein Sieg Italiens über Oesterreich nur dann gewährleistet erscheinen würde, wenn die Möglichkeit gegeben, die österreichische Flotte zu vernichten und mit einer entsprechenden Truppenmacht in der Nähe von Fiume zu landen.

Der Gedanke, bei einem Kampf mit Oesterreich die Entscheidung in der ungarischen Ebene herbeizuführen, ist nicht neu. Schon Nino Bixio, Mazzini und Garibaldi hatten ihn erwogen, doch niemals noch zuvor ward er in einer offenen Parlamentssitzung mit solch verblüffender Ungeniertheit diskutiert, und die Männer, die diesen alten Gedanken exhumiert und, so wie die Italiener sagen, »a spada tratta« vor dem Parlament diesmal vertreten haben, hießen nicht etwa Ricciotti, Garibaldi, Canzio oder Barzilai, sondern Marazzi, italienischer General; Mirabello, Admiral und Marineminister; Arlotta, Senator und Marinereferent.

Die Tage von Desio und von Semmering sind vorüber und jeglicher kann sie einschätzen wie er mag; weil aber Mirabello noch immer mit Tommaso Tittoni in einem Kabinett beisammensitzt, weil die unter den schon angeführten Auspizien geborne Flottenvorlage von den berufenen Faktoren demnächst ihre Sanktion erhalten wird und weil die italienische Irredenta (ich hoffe, es schon demnächst ohne Pergine und Calliano beweisen zu können) lebenskräftiger ist denn jemals, so dürfte es nicht unangebracht erscheinen, mit der Fiumaner Strategie unserer liebenswürdigen Nachbarn und Bundesgenossen sich ein wenig zu befassen, zu Nutz und Frommen auch vielleicht gewisser Leute in unserer Heimat, denen es dringend zu raten wäre, sich doch endlich den Star stechen zu lassen.

* * *

Unter dem Titel „Unser letzter Kampf" ist vor kaum mehr als einem Jahr ein Buch erschienen, das in Oesterreich ein gewisses Aufsehen erregt hat und in dem eine italienische Armee im zwar harten, aber doch siegreichen Vorrücken auf Graz uns vorgeführt wurde.

Bei aller Achtung vor den vielseitigen Kenntnissen und der gereiften Urteilskraft des sehr geschätzten Autors bin ich wenig geneigt, die italienische Offensive nach seinem Muster mir vorzustellen; ja ich bin sogar der felsenfesten Ueberzeugung, daß die Italiener uns niemals angreifen werden, insolange ihnen die Wahl

einer vorteilhafteren Angriffsrichtung als jene über Laibach nicht zu Gebote stehen wird. Und dies aus mehreren, nicht so ganz nebensächlichen Gründen.

Vorerst soll nicht übersehen werden, daß eine Armee von 500.000 bis 600.000 Mann im Gebiet der Karawanken gar nicht zu verpflegen wäre. Vom Lande könnten die Truppen nicht leben, denn dieses Gebiet ist an sich schon nicht überreich an Ressourcen, und eine nach Norden, beziehungsweise Nordosten zurückgedrängte österreichische Armee würde dort nicht viel mehr übriggelassen haben als das, was die Landesbewohner zu ihrem unmittelbaren Lebensunterhalt gerade bedurften.

Könnte aber diese Armee sich vielleicht auf den Nachschub verlassen? Es wäre ein Wagnis sondergleichen. Würden schon die spärlichen Kommunikationen mit ihren zahlreichen Steilen das Nachführen der Verpflegsanstalten überaus schwierig gestalten, so darf man andererseits nicht außer acht lassen, daß die Etappenlinien im Venezianischen durch herzhafte Vorstöße aus den Gebirgswällen von Kärnten und Tirol in eine äußerst prekäre Situation gebracht, ja bisweilen in ihrer Tätigkeit vollständig gelähmt werden könnten.

Nicht geringeren Schwierigkeiten als in logistischer würden die Italiener bei einem Vormarsch auf Graz in taktischer Beziehung begegnen. Beträchtliche Trennungen der Marschechiquiers; erschwerte Aufrechterhaltung der Verbindungen; geringe Aussichten auf ein vereintes, planmäßiges Schlagen; zeitweilige Lähmungen des Befehlsapparats.

Die langen, durch die Gebirgsdefileen sich windenden Kolonnen könnten bei Erlangung des Kontakts mit dem Gegner infolge der Terrainbeschaffenheit nicht zur Entfaltung gebracht werden, und da sie sozusagen fast immer nur mit ihren Teten sich schlagen müßten, so liefen sie allezeit Gefahr, selbst von weit unterlegenen österreichischen Kräften in der Pfanne gehaut zu werden.

Man mag sagen was man will, es ist halt doch ein ganz eigenes Ding um so einen Gebirgskrieg, und schon der Aufmarsch an der Brentalinie mit einer bedrohten Flanke und einem

gefährdeten Rücken würde vom ersten Anbeginn die Situation der italienischen Armee nicht gerade beneidenswert gestalten.

Ich will in den Fehler nicht verfallen, den italienischen Gegner zu unterschätzen. Gott bewahre! Aber aus den geschichtlichen Lehren der kriegerischen Ereignisse in Tirol, im Kaukasus, in Montenegro, in Bosnien und in Abessinien läßt sich dennoch mit einiger Berechtigung der Schluß ziehen, daß wir mit bloßen 250.000 Mann Feldtruppen und mit dem Landsturm jener kernigen und streitbaren Gebirgsvölker, die da Tiroler, Salzburger, Kärntner, Krainer und Steirer heißen, es wohl noch fertig brächten, die in die Alpenzone eingedrungenen Italiener mit blutigen Köpfen wieder über die Grenze zu jagen.

Der Erkenntnis von den enormen Schwierigkeiten einer Offensive über Laibach und Graz verschließt sich übrigens kein denkender italienischer Offizier, und aus dieser Erkenntnis heraus wurde auch jene auf dem Meere basierte Fiumaner Strategie geboren, welche in den kurzen Worten sich zusammenfassen läßt: „Gegen die Alpen kräftig demonstrieren — in der ungarischen Ebene entscheidend schlagen." O Fiume — o nulla!

Und diese Idee hat in Italien sehr zugkräftig sich erwiesen; so zwar, daß, wenn man das heutige Werden der italienischen Wehrmacht aufmerksam verfolgt, man keine besondere Mühe hat, zu erkennen, wie diese Wehrmacht so ganz allgemach nach dem Fiumaner Gedanken zugeschnitten wird.

Ohneweiters soll allerdings zugegeben werden, daß eine Landung nächst Fiume mit der obligaten Detachierung nach der nur 130 km entfernten bosnisch-herzegowinischen Grenze ein für die Italiener ganz unmögliches Beginnen bleibt, insolange nämlich an der politischen Struktur der Monarchie und an der Einheitlichkeit des Heeres nicht gerüttelt wird, weil unsere Armee es dann immer in der Hand haben wird, die ihr mehr zusagende Entscheidung in der venezianisch-lombardischen Tiefebene zu erzwingen.

Der italienische General Peruchetti ist ebenfalls dieser Meinung; weshalb ihm auch ein Angriff auf Oesterreich unter den derzeitigen Verhältnissen wenig versprechend und rätlich erscheint.

In seiner Studie »Unità d'azione e di pensiero« läßt indessen Perucchetti durchblicken, daß ihm die Hoffnung auf einen politischen Szenenwechsel in Oesterreich nicht fremd ist, und daß er, so bestimmte Voraussetzungen sich erfüllten, der Fiumaner Idee nicht ganz unsympathisch gegenüberstehen würde.

Habe ich ihn recht verstanden, so dürften die verlangten Voraussetzungen hauptsächlich im folgenden bestehen:

1. Entsprechende agitatorische Vorarbeit im Okkupationsgebiete; 2. schwere politische Wirren im Innern der Monarchie, durch welche die Initiative und Schlagkraft der österreichischen Armee gelähmt erscheinen, und 3. methodische und konsequente Schulung des Heeres und der Flotte im verständnisvollen, einheitlichen Zusammenwirken.

Nachdem wir gesehen, mit welch absonderlichen Plänen unsere transalpinischen Freunde sich tragen und worauf sie ihre Hoffnungen auf eine größere Zukunft bauen, bliebe zu untersuchen, ob denn unsere innerpolitischen Verhältnisse den Keim in sich tragen, um eines Tages vielleicht Verwicklungen zu zeitigen, welche geeignet wären, die italienischen Mühlen in lebhaftere Bewegung zu versetzen.

Ich werde so kurz als möglich mich zu fassen bemühen.

In Ungarn gibt es eine Partei, sie ist die stärkste und einflußreichste im ganzen Lande, die Partei der Minister und der Geheimen Räte, welche die politische, militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes auf ihre Fahne geschrieben hat: dies nicht bloß zum Schein, weil deren Führer die fundamentalen Grundsätze ihrer politischen Richtung ganz unumwunden auch vor der Krone vertreten haben.

Jenseits der Leitha bereitet man also, frei von jeglicher Hemmung, die Personalunion vor, ein staatsrechtliches Verhältnis, welches auf den ersten Blick nicht einmal so schrecklich sich ausnimmt.

Aber auch nur auf den ersten Blick! Denn leider liegen die Dinge so, daß die Unabhängigkeit Ungarns gar keinen Sinn und keinerlei magyarisch patriotischen Inhalt haben könnte, so sie mit dem selbstverständlichen Bestreben nicht gepaart ginge, den

einheitlichen ungarischen Nationalstaat auszubauen. Das eine gehört zum andern, wie der Aermel zum Rock.

Wie dürfte man in der Tat die Unabhängigkeit Ungarns als einen Gewinst für das Volk der Magyaren verbuchen können, wenn diese Magyaren innerhalb acht oder zehn Jahre von den Deutschen, Slawen und Rumänen im eigenen Lande sich majorisieren lassen müßten? Und dem könnte man ja nicht entgehen bei einem konstitutionellen Regiment, zumal — ich zitiere lediglich den Ministerpräsidenten Dr. Wekerle — auch das Okkupationsgebiet dem neu zu gründenden magyarischen Reiche zugeschlagen werden soll. Dann aber hätten die Magyaren die Unabhängigkeit nicht für sich, sondern für die Nationalitäten erkämpft; dann hätten sie in Wahrheit nichts anderes getan, als eine doch nur scheinbare und mit vielen greifbaren Vorteilen verbundene Abhängigkeit von einem vornehmen Herrn mit der wirklichen Abhängigkeit von einem kleinen und unwirschen Pächter eingetauscht, die sie noch obendrein bei Wasser und Brot genießen müßten.

Unabhängigkeitspolitik ohne Magyarisierungspolitik zu machen, da hat Baron Banffy die Logik auf seiner Seite, ist mehr als ein Wahnsinn, es ist der ausgesprochenste Selbstmord; denn wenn einmal die Magyaren durch die Realisierung ihrer Selbständigkeitsbestrebungen das Wohlwollen jener europäischen Großmacht, die sich Krone der Habsburger nennt, gründlich sich verscherzt hätten, dann stünde das kleine Neunmillionenvolk ganz allein in seinen Nöten da — mitten in der Brandung der slawischen und romanischen Hochflut. Nicht einmal die Rumänen sind so unglückselig daran, denn am letzten Ende können sich diese auf ihre italienischen Stammesgenossen berufen. Wie soll aber — und dies ist der springende Punkt des ungarischen Problems — wie soll dieser einheitliche Nationalstaat von Kossuths Gnaden ausgebaut werden? Das ist die Frage, bei welcher Graf Apponyi, der Magyare und Unabhängigkeitspolitiker, mit dem Grafen Apponyi, dem Friedensapostel, in Widerspruch gerät; logischerweise in Widerspruch, weil Wirklichkeit und Traumgesicht wesentlich verschiedene Dinge sind.

Der Gott der Magyaren in allen Ehren! aber kein Mensch von gutem Geschmack und von gesunden Sinnen kann glauben, daß die Nationalitäten durch gute Redensarten allein jemals bewogen werden könnten, im magyarischen Volke aufzugehen, jenen völkischen Idealen zu entsagen, welche sie in den Vordergrund aller Dinge zu stellen just von den Magyaren gelernt haben, die Zahl ihrer jährlichen Geburten nach jener des herrschenden Stammes zu regeln.

Wie soll es also gemacht werden? Bleibt etwas anderes übrig wenn nicht die Gewalt, jene Gewalt, die schon offen gepredigt wird und bereits in so mancherlei administrativen Maßnahmen zum Ausdruck gekommen?

Gewalt erzeugt aber Gegengewalt — und was wird dann in Ungarn geschehen?

Man tut hier gut, auf die Italiener zu hören, welche in politischer Beziehung nicht auf den Kopf gefallen sind, die übrigens besser in der Lage sind als wir, die Balken in unseren Augen zu sehen. Die schlauen Italiener aber urteilen ungefähr so: „Wenn der Unabhängigkeitsgedanke, dem wir durch Francesco Kossuth wieder in die Bügel geholfen und all die Jahre hindurch unsere moralische Unterstützung geliehen, tatsächlich triumphiert, dann stehen in Ungarn gewaltige Erschütterungen bevor. Das stolze Volk der Magyaren wird nicht gutwillig seiner tausendjährigen Herrschaft entsagen, und bei den nationalen sowie allgemeinen kulturellen Verhältnissen der Länder der ungarischen Krone kann man auf eine zweite, sehr verbesserte Auflage von Mazedonien sich gefaßt machen. Dann wird Oesterreich, gleichsam automatisch, sich gezwungen sehen, in Ungarn manu militari einzugreifen, dann aber werden auch wir in den Sattel steigen können, denn von jenseits der Adria wird die Hand eines Bedrängten sich uns entgegenstrecken, ja zuversichtlich zwei Hände, wenn wir es klugerweise verstehen werden, die großserbische Idee gegen die großkroatische auszuspielen."

Wer gegebene Tatsachen nicht absichtlich ignorieren will, wem die Fähigkeit des kritischen Urteiles nicht ganz abhanden gekommen, wem alle völkerpsychologischen Erkenntnisse nicht eine

terra ignota geblieben, der muß vernünftigerweise sich eingestehen, daß die Italiener vollständig richtig argumentieren, aber auch sich sagen, daß ihre Fiumaner Strategie einen Kopf hat und Hände und Füße dazu.

Vor jenem sanguinischen Optimismus, der immer und überall nur leere Hirngespinste zu sehen beliebt, soll hier ernstlich gewarnt werden. Im Ernste gewarnt; denn im Jahre 1905 und zu Beginn des Jahres 1906, zur Zeit als über dem Rhein und der Nordsee schwere Wetterwolken sich zusammenballten, als die Ungarn die Krone in die Schranken forderten und Francesco Kossuth sich mühte, die Südslawen und auch die Tschechen gegen Wien zu mobilisieren, damals waren die Italiener sehr nahe daran, auf das Fiumaner Exempel die Probe zu machen.

Symbolisch ist dies nicht gemeint.

In Paris und in London, vor einem Jahre war's noch ganz anders, dort weht heute eine Luft, den Herren von der Irredentapartei nicht sonderlich günstig. Man weiß es. Darum macht man aus der Not eine Tugend; man stellt sich zuvorkommend, bescheiden und loyal. Eine günstige Konjunktur ist allerdings vorüber, aber es kommen schon wieder bessere Zeiten.

In Indien und in China, dort harren wichtige Probleme ihrer Lösung, und morgen schon oder übermorgen kann es geschehen daß die Aufmerksamkeit der führenden Großmächte von Europa weg nach dem fernen Osten gelenkt wird. Nur Geduld — und vorderhand darauf gesehen, daß die heiligen Gluten nicht unter der Asche verglimmen, daß Freundschaftsbande nicht gelockert werden, die dem Werke das Gelingen erleichtern. Non sbigottir' ch'io vincerò la pruova!

Die italienischen Blätter, darunter auch der scheinheilige „Corriere della Sera", welche ob der seit Monaten schon bestellten Studentenprügeleien in Wien und in Graz so entrüstet getan und gegen die österreichischen Barbaren wieder einmal nach Herzenslust gewettert, schrieben unter dem 30. Oktober über den Zwischenfall von Csernova: „Nach dem Blutbade (von slawischen Agitatoren arrangiert) erstürmten die slowakischen Bauern die Kirche und raubten dort alles, was nicht niet- und nagelfest gewesen. Unter

den Räubern befanden sich mehrere als Frauen verkleidete Männer."

Nun, es ist gewiß nicht schön von den sonst so zart (!) empfindenden Italienern, wenn sie, nur um die Magyaren bei guter Laune zu erhalten, sogar das Wunder von den schwangeren Männern produzieren; wenn man es aber recht überlegt, so muß man sich sagen, daß sie schließlich und endlich nicht ganz im Unrechte sind.

Hat es jemals eine vernünftige Politik gegeben, welche eine andere Ehrlichkeit gekannt hätte, als das Wohl und die Größe des eigenen Landes? Wie hat es Bismarck immer so trefflich verstanden, zwei Eisen zugleich im Feuer zu halten! Und Friedrich der Große, der doch ein deutscher Fürst gewesen, hat mit Machiavellis »De principe« auf sehr vertrautem Fuße gestanden, denn er las nach seinem eigenen Geständnisse alle Tage darin.

Die Italiener haben ein fertiges politisches Programm, das Dante Alighieri schon seinerzeit entworfen, und wenn sie mit allen Mitteln bestrebt sind, dieses Programm in seiner Gänze zur Durchführung zu bringen, wenn sie manchmal davor nicht zurückscheuen, das zu tun, was die Franzosen »corriger la fortune« zu nennen pflegen, so wäre es vielleicht nicht ganz billig, ihnen daraus einen Vorwurf machen zu wollen.

Suum cuique. Aus dem Rechte aber, das wir anderen gerne zuzuerkennen geneigt sind, ihre eigenen Angelegenheiten nach bestem Dünken besorgen zu dürfen, erwächst uns nicht die Verpflichtung, in spießbürgerlicher Gemächlichkeit die Schlafmütze über die Ohren zu ziehen.

Und wenn es uns Ernst ist um die Erhaltung unserer ehrwürdigen Monarchie, wenn wir wollen, daß gewisse Verständigungsfäden, die zwischen dem einen und dem anderen Ufer der Adria tatsächlich gespannt sind, endgiltig durchschnitten werden; wenn wir wünschen, daß unberechtigte Einflüsse von außen den Frieden und die ruhige Entwicklung unserer Völker nicht stören; wenn wir schließlich gewillt sind, jene Mission endlich zu erfüllen, die wir im Namen der Menschlichkeit am Balkan übernommen haben, dann dürfen wir unser gutes Schwert nicht rosten lassen,

und vor allen anderen Dingen brauchen wir eine Flotte, die stark genug ist, uns die Italiener von der Küste zu halten. An der Küste, dort ist die Gefahr, dort sind auch alle jene offenen Schränke, durch welche wir den fingerfertigen Nachbar förmlich verleiten, an unserem Gute sich zu vergreifen.

Wie haben wir aber für unsere Flotte gesorgt?

Mit Ende des Jahres 1908 wird das Kräfteverhältnis in der Adria nach folgender Tabelle sich stellen:

Italien.			Oesterreich-Ungarn.		
Schlachtschiffe 1. Klasse.					
Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt	Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt
1. Roma	1906	12.630	1. Erzh. Ferdinand Max	1905	10.600
2. Napoli	1905	12.630	2. Erzherzog Friedrich	1904	10.600
3. Vittorio Emanuele	1904	12.630	3. Erzherzog Karl	1903	10.600
4. Regina Elena	1904	12.630			
5. Regina Margherita	1901	13.430			
6. Benedetto Brin	1901	13.430			
Summa		77.380	Summa		31.800

Italien: 16 30·5 cm-Geschütze. Oesterreich: 0.

Schlachtschiffe 2. Klasse.					
Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt	Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt
1. San Marco	1907	9.830	1. Babenberg	1902	8.340
2. San Giorgio	1907	9.830	2. Arpad	1901	8.340
3. Ammiraglio di St. Bon	1897	9.750	3. Habsburg	1900	8.340
4. Emanuele Filiberto	1897	9.750			
Summa		39.160	Summa		25.020

Italien: 16 25·4 cm-Geschütze. Oesterreich: 9 24 cm-Geschütze.

Aeltere Schlachtschiffe.					
Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt	Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt
1. Re Umberto	1888	13.900	1. Wien	1894	5.600
2. Sardegna	1890	13.900	2. Budapest	1895	5.600
3. Sicilia	1891	13.900	3. Monarch	1896	5·600
Summa		41.700	Summa		16.800

Panzerkreuzer.					
Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt	Schiffsname und Jahr des Stapellaufes		Tonnengehalt
1. Voragine	1907	6.000	1. St. Georg	1903	7.300
2. Francesco Ferruccio	1902	7.450	2. Kaiser Karl VI.	1898	6.300
3. Giuseppe Garibaldi	1899	7.450	3. Kaiserin und Königin Maria Theresia	1893	5.200
4. Varese	1899	7.450			
5. Vettor Pisani	1896	6.500			
6. Carlo Alberto	1896	6.500			
7. Marco Polo	1892	4.600			
Summa		45.950	Summa		18.800

Im Bau:

4 Schlachtschiffe à 20.000 t.
2 Schlachtschiffe 2. Klasse à 9830 t. (Pisa und Almasi.
6 Rapidkreuzer.
3 Schlachtschiffe à 14.500 t.
1 Rapidkreuzer.

Torpedobootzerstörer und Hochseetorpedoboote.

Italien: 69. Oesterreich-Ungarn: 49.

Unterseeboote.

Italien: 8. Oesterreich-Ungarn: 4.

Wenn man diese Zahlen überschaut, welche übrigens jeder Mensch an den Hand eines beliebigen Flottenalmanachs auf ihre Richtigkeit überprüfen kann, so gewinnt man ohneweiters den Eindruck, daß hier etwas mehr vorliegt als ein bloßes Versäumnis.

Die Disproportion der Kraft, an sich eine enorme, zeigt die Tendenz zu einem immer größeren Anwachsen, und es ist überdies auffallend, daß das Bestreben der Italiener, uns weit zu überflügeln, erst seit jüngeren Zeiten datiert. Es hat vor drei Jahren eingesetzt, als unter dem Schlagwort »Mare nostrum« eine lebhafte Agitation zum Zweck der Flottenvermehrung ins Leben gerufen wurde, eine Agitation, durch eine Reihe von Vorträgen in Venedig eröffnet, wobei, es sei dies nur nebenbei bemerkt, der Senator Di Palma vor einem geladenen vornehmen Auditorium in Gehässigkeiten gegen Oesterreich sich gefiel, welche nicht nur das Maß des Zulässigen, sondern auch des Anständigen weit überschritten haben.

Es fällt aber auch mit den großen ungarischen Wirren zusammen, und niemals wäre es den Italienern gelungen, uns so beträchtlich zu distanzieren, wenn die Ungarn, durch Obstruierung der militärischen Vorlagen, es nicht dazu gebracht hätten, daß unsere Hellinge durch ganze zwei Jahre (1905 und 1906) vollständig unbesetzt geblieben.

Doch geschehen ist geschehen! Wie soll aber unsere zurückgebliebene Flotte, welche tatsächlich heute das Schicksal des Reiches in der Faust trägt, ihrer großen Aufgabe genügen? Eine Preisfrage! Eine Frage aber, die jeder vernünftige Mensch sich vorlegen muß, jedermann, der an dem schon vielfach bewiesenen

Axiom nicht vorbeikommen kann, daß die Küste nur durch den Angriff zu verteidigen ist.

Glaubt man denn etwa, daß im Augenblick der Gefahr ein zweiter Tegetthoff uns erstehen wird? Rara avis! Selbst aber wenn dieser Tegetthoff käme, so bleibt es sehr fraglich, ob er das Kunststück von Lissa wiederholen könnte, denn heute entscheidet das Feuer und nicht mehr die Ramme. In das Gebiet des Wunderbaren darf man sich überdies niemals verirren; wir müssen mit nüchternen Zahlen, mit normalen Menschen und normalen Leistungen rechnen, und unter diesen allein zulässigen Voraussetzungen bleibt heute unserer Flotte nur zwischen zwei Dingen die Wahl: Entweder im Kriegshafen von Pola sich einschließen — oder pro patria ingrata sich in den Grund bohren zu lassen.

Beide Wege führen nicht nach Rom; weil wir aber wissen, was unsere Flotte unter allen Umständen zu tun gedenkt, so sind gewiß die Fragen gestattet: Ist denn die Schlachtbank, und zwar die nutzlose Schlachtbank, eine volksfreundliche Einrichtung? Nach welchem Maß wird die sittliche Höhe einer Mutter gemessen, die da ihr Kind in Lebensgefahr weiß, welche aber dennoch den Arzt nicht zu Rate zieht, weil dies mit einigen Auslagen verbunden? Zu was hätte Shakespeare seinen „Cajus Martius Coriolan" geschrieben, wenn nicht um zu beweisen, wohin die würdelose Popularitätshascherei das Vaterland führt? Ja, wird man sagen, aber der ungarische Widerstand?

Je nun; der Widerstand der Ungarn muß, zu ihrem eigenen Heile, rücksichtslos gebrochen werden, wobei zu bemerken wäre, daß der rechte Augenblick dazu just heute gekommen. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage, und Oesterreich kann unmöglich so tief schon gesunken sein, um von italienischen Popanzen sich unentwegt die Hände binden zu lassen.

Vor nicht ganz drei Jahren, wir standen gerade am Vorabend der Fiumaner Resolution, da konnte man in sämtlichen Blättern der apenninischen Halbinsel lesen, Francesco Kossuth habe seinen italienischen Freunden die feierliche Zusage gemacht, daß, insolange er in Ungarn ein Wort noch zu reden, die Schönbrunner Regierung kein Plus an deutschen Bajonetten und deutschen

Kanonen bekommen würde, welche gegen Italien, sein zweites Vaterland, dereinst gerichtet werden könnten.

Francesco Kossuth hat jene Angaben niemals dementiert, aber Italien gegenüber hat er sein Wort getreulich gehalten. Tatsachen beweisen!

Wie lange soll das falsche und unwürdige Spiel fortgesetzt werden? Wie lange sollen wir noch zusehen, wie der Austria Stück um Stück die Wehr vom Leibe gerissen wird, während Italien alle Muskeln anspannt, seine Rüstungen gegen uns zu beenden?

Täuschen wir uns nicht! Und die Schlappen, Kurzsichtigen und Lendenlahmen sollen sich vorsehen, welche da vermeinen, den Frieden mit Ungarn bis zum Jahre 1917 sich erkauft zu haben; einen Frieden erkauft unter Preisgebung jener Armee, in deren Lager allein Oesterreich ist.

Wenn wir zu energischem, tatkräftigem Handeln uns nicht aufraffen, wenn wir nach dem Ausspruch „Klare Abmachungen, gute Freunde" nicht tabula rasa machen mit allem, was nicht rein ist zwischen Ungarn und uns, wenn wir der Wehrmacht schleunigst nicht geben, was die Staatsräson mehr als gebieterisch verlangt, dann bringt uns schon eine frühere Zeit den Bürgerkrieg, die fremde Invasion und die Schande. Und nicht einmal klagen werden wir dann dürfen, sonst könnte es geschehen, daß man uns höhnisch mit den Worten abfertigt, welche der sterbende Talbot im gerechten und heiligen Zorne ausgesprochen. Wer Oesterreich liebt, muß heute auf die Schanze, aber auch derjenige, der Budapest mehr liebt als Rom.

Timeo Danaos et dona ferentes, ihr guten Herren jenseits der Leitha!

Danzer's
Armee-Zeitung

XIII. Jahrgang 1908.

Unter Mitwirkung eines Kreises höherer Offiziere herausgegeben und redigiert von **Carl M. Danzer**.

Erscheint jeden Donnerstag.

Abonnementbedingungen: Ganzjährig K 24.—, vierteljährig K 6. . Einzelne Nummer 50 h.

Redaktion und Administration
Wien, XVIII/2. Gersthofer Cottage, Messerschmidtgasse 22.
Telephon Nr. 19.059.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

475293
Die italienische Gefahr.
HG
I881
NAME OF BORROWER.